

# Grundriss zu einer Ferienkoloniepädagogik

Autor(en): **Heggli, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **44 (1957)**

Heft 3: **Schulwandern und Ferienkolonien**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528623>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ein klares Wort – gerade vom Laien – nicht seine große Wirkung ausüben kann. Die tägliche Abendrunde oder das Nachtgebet sollten ungefähr zweimal in der Woche zu einem aufbauenden religiösen Wort benützt werden. Aber nicht bloß an den Rand gestellt. In der Art, wie der Leiter spricht und mit seiner Persönlichkeit dahintersteht, entscheidet es sich, ob diese Dinge ernst genommen werden. Es könnte ausführlicher gesprochen werden über die Kameradschaft, das saubere sittliche Verhalten, die Anständigkeit gegenüber Gott, den Sonntagsgottesdienst und über das Beten. Und dies alles angeknüpft an die Erlebnisse und Pflichten des Lagers.

2. Ferner sollte über jedem Tag ein Motto stehen, das in ganz praktischer Art die charakterliche Schulung verwirklicht haben möchte: Nicht grob reden – im Essen aufeinander warten – nicht schimpfen – kleine Gefälligkeiten erweisen usw. Am Abend sollten die Jungen aufgefordert werden, in der Gewissenserforschung einige Augenblicke über ihr Verhalten nachzudenken. Dabei müßten ihnen ganz bestimmte Hinweise gegeben werden.

3. Zum Beten und Gestalten der Gottesdienste wäre etwa folgendes zu sagen: Wir sollten nicht zu sehr nach außerordentlichen Formen suchen, vor allem nicht für die täglichen Gebete. Hier sollte als Maß gelten, was die Kinder auch daheim – selbst wenn ihre Eltern nicht beten – leisten können. Beten wir doch die einfachen, gewohnten Gebete! Wir haben in Lagern mit älteren Teilnehmern hie und da über das Beten gesprochen und dabei festgestellt, daß auch in Zeiten der religiösen Krisen die Gebete nie wegen ihrer Einfachheit und Kindlichkeit abgelehnt wurden. Oft sind es die einzigen Gebete, die noch verrichtet werden.

Wenn wir das religiöse Lied benutzen – und wir sollten es häufig –, mag dies nicht an Stelle der andern Gebete geschehen, sondern als zusätzliches Gebet der Gemeinschaft.

In rein katholischen Lagern sollte der Gottesdienst am Vorabend mit einigen Hinweisen auf die liturgischen Texte vorbereitet werden. Man könnte z. B. zeigen, wie die Texte von Epistel und Evangelium das Lager berühren.

In gemischten Lagern mag das Gebet oft still verrichtet werden. Aber es soll den Kindern nicht einfach überlassen bleiben. Die Gemeinschaft muß in der Stille gesammelt oder es soll ein einfaches Ge-

bet vorgesprochen werden. Hie und da empfiehlt sich dieses stille Beten auch in konfessionell einheitlichen Lagern. Jeder muß ja lernen, in seiner persönlichen Situation – auch unter andern Menschen – sein Beten in den Tagesplan einzufügen.

4. Im Beten und in der Gestaltung der Gottesdienste sollten bewußt die kirchlichen Festtage beachtet werden, aber auch die für das Lagerleben wichtigen Tage. So mag in rein katholischen Lagern z. B. der Werktagsgottesdienst (etwa ein- bis zweimal wöchentlich), nicht einfach auf einen bestimmten Tag festgelegt, sondern aus der Situation heraus bestimmt werden. Die religiöse Betätigung fügt sich damit leichter mit dem alltäglichen Leben zu einer Einheit zusammen.

Bei allem religiösen Tun mögen wir eines nicht vergessen: Nicht was, sondern wie wir etwas tun, ist ausschlaggebend. Daß wir beim Beten auf eine gute Haltung achten, schön sprechen, fröhlich singen, all das gehört im Lager wesentlich zur religiösen Erziehung.

## **Grundriß zu einer Ferienkoloniepädagogik\***

Josef Heggli, Abbé, Freiburg

Ferienkolonien schossen die letzten Jahre wie Pilze aus dem Boden. Oft ist man aber im unklaren über die erzieherischen Aufgaben, die ein solches »Unternehmen« stellt. Wir anerkennen allseits den guten Willen. Aber mit gutem Willen und einigen technischen Kenntnissen bloß läßt sich keine Kolonie erzieherisch fruchtbar gestalten. Betrachten wir kurz die Motive, die zu einer Teilnahme veranlassen. Vielfach gibt den Anstoß dazu das Verlangen, längere Zeit mit Jugendlichen zusammenleben zu dürfen und selber jugendfrohe Begeisterung zu gewinnen. Hie und da stehen religiöse, soziale oder sogar Parteiinteressen im Vordergrund,

\* Vgl. hierzu auch »Zu einer neuen katholischen Ferienkolonie« in »Schweizer Schule« vom 15. April 1957, S. 743f.

wohl mit der Überlegung, den Zöglingen ein paar Wochen günstiger Ferien zu verschaffen, und mit der leisen Nebenabsicht, sie für entsprechende Ideale zu gewinnen. Manchmal denkt man an Erholungsurlaub usw.

Mit einer Kolonie haben wir jedoch in erster Linie *zu dienen*. Wir haben zu dienen einem Wesen, das zusammengesetzt ist aus Leib, Geist und Seele, einem Wesen, das so aus der Schöpferhand hervorging und dem die Aufgabe überbunden wurde, sich harmonisch im Rahmen seiner Individualität zu entfalten. Wir haben also unter allen Umständen den Gesichtspunkt des Dienstes an der Ganzheit einzunehmen, und das ist immer ein *erzieherischer*. Eine Ferienkolonie schiebt sich als besondere »Zeit« in den Ablauf des Erziehungsprozesses ein und hat ihr Erziehungsziel innerhalb des allgemeinen Zieles, auch ihren spezifischen »Dienst« und ihre spezifische Erziehungsmethode.

### 1. Welches ist nun das Ziel der Erziehung in der Ferienkolonie?

Wir müssen uns darüber klar sein, daß es prinzipiell kein anderes ist als das allgemeine: Entfaltung der jugendlichen Persönlichkeit. In der Kolonie spielen jedoch besondere Umstände eine wichtige Rolle. Wir übernehmen die Kinder nach Monaten einseitiger Tätigkeit des Alltags. Es besteht die Gefahr der Vereinseitigung, der Hypertrophie gewisser Fähigkeiten und Anlagen – meistens des Intellektes und Willens auf Kosten des Gemütes. Durch diese Disharmonie werden die Kräfte ungleichmäßig verbraucht, und es treten Ermüdungserscheinungen meist psychischer Art hervor, wie nervöse Schulangst, Überdruß, Unlust zu allem, Langeweile trotz großem Betrieb usw. Hast und Hetze, die bis in den Klassenraum und in die Familie dringen, tun ein übriges, um den Zögling zu reizen. Selbst die ländliche Bevölkerung und ihre Kinder leiden darunter.

Und nun soll die Ferienzeit – und mit ihr die Ferienkolonie – einen *bewußten* und *gesteuerten Ausgleich* herbeiführen. Ihre Pädagogik muß also wesentlich *Ausgleichspädagogik* sein. Ihr Ziel ist die Herstellung des physischen und psychischen Gleichgewichts im Zögling.

Wir geben Prinzhorn recht, wenn er sagt: »Erziehung ohne Ziel ist eine schwachsinnige oder tückische Erfindung.« (L. Bopp, Allgemeine Heil-

pädagogik, S. 265.) Wie viele Kolonien aber sind ziellos?

Planloses Ferienmachen schafft keine Hilfe, im Gegenteil, verschlimmert eventuell das Übel. Wir dürfen die Kinder nicht von einem »Betrieb« in den andern hineinschleusen oder in die verweichlichende Atmosphäre des »dolce far niente«. Auch hierin gilt das Axiom: »Die gesunde Mitte halten!« Oft aber bemerkt man in sogenannten gut geführten Kolonien, daß die Ehrgeizallüren der Leitung das Programm bestimmen: »Möglichst große Exkursionen – die Kilometerzahl und die Höhe der bestiegenen Berge sind entscheidend...!« Unsere Dienstaufgabe sollte es doch sein, Rücksicht zu nehmen auf die geschwächte Natur der Kinder und ihnen die Schädigungen des Alltagslebens beheben zu helfen, und damit die Hindernisse zu ihrer harmonischen Entfaltung in etwa zu verkleinern.

### 2. Damit haben wir auch die Forderung nach einer der Ferienkolonie angepaßten Erziehung.

F. X. Eggersdorfer schreibt in seinem bekannten Werke »Jugendbildung« (5. Auflage 1950, Kösel-Verlag, München): »Erziehung ist Heilswille am Kind.« Er unterscheidet drei umfassende Gruppen von Tätigkeiten, der Grundfunktionen der Erziehung, in denen sich dieser Heilswille auszuwirken hat:

a) *Als erste Funktion nennt er die der Pflege*. Sie wendet sich an den Zögling, so wie er ist. Sie will erziehen durch die Entfaltung seines wirklichen Seins. »Entwicklung ist der natürliche Vorgang, an den sie anschließt, Reife ihr Ziel.« (Seite 13.)

Auch in der Kolonie spielt diese Funktion eine Rolle, und vielleicht eine Zeitlang die wichtigste. Eine Entwicklung ist beim Kinde ja nur möglich, wenn zwischen psychischen und physischen Kräften einigermaßen Gleichgewicht herrscht. Bei zu großen Spannungen und Mißverhältnissen werden wir unweigerlich Stagnation oder Verlangsamung der Reifung zu befürchten haben. Durch unsere erzieherischen Maßnahmen in der Kolonie sollen wir dieses Gefahrenmoment verhindern oder überbrücken.

Wir werden darum eine regelrechte Entspannungstherapie einbauen. Wir denken besonders an die erste Koloniewoche, in der sich der Übergang von Schule und Alltag besonders gut bemerkbar macht. Die Masse der Eindrücke muß sich lang-

sam verflüchtigen oder abreagieren. Wir beobachteten seit Jahren, wie die Kinder häufig im Schlaf aufschreien oder zu reden beginnen, und wie von Woche zu Woche auch ihr Schlaf mit der ganzheitlichen Entspannung ruhiger wird.

Die Kolonie darf daher nie mit einer, wie man sagt, »starken Zeit« beginnen, d.h. mit einer Programmtätigkeit, die das Kind von Anfang an in den Strudel neuer Erlebnisse hineinreißt, die an Körper und Seele und Gemüt maximale Anforderungen stellen. Es ist unrichtig, die zu Beginn einer Kolonie gern auftauchenden Disziplinschwierigkeiten durch körperliche Mehrleistungen beheben zu wollen.

Eine Entspannung führen wir aber nicht durch müßiges Herumliegen herbei. Wir gehen nach dem Grundsatz: »*Entspannung und Entfaltung durch harmonische und klug dosierte Anspannung aller Kräfte.*«

Wir beabsichtigen zum vornherein einen gesunden Wechsel zwischen Leistungen psychischer und physischer Art, und zwar so, daß die Kinder gar nicht bemerken, wie immer mehr von ihnen verlangt wird. Ein wichtiges Moment ist die Steigerung der guten Laune und Stimmung, tägliche Liegestunde (selbst auf Ausmärschen innegehalten!) usw.

Auf einen anstrengenden Ausmarsch folgt z. B. ein Tag mit Turnspielen, von den Zöglingen gern »Olympiade« genannt, Gesang und »Älplerchilbi« (Ringens und Schwingens, abgelöst von lustigen Produktionen), nie aber ein fauler Badetag, der den Muskelkater steigert und eine schläfrige Stimmung erzeugt! Das Kolonie-Programm muß also diesen Rhythmus in sich bergen, wobei die Leistungen ständig größer und schrittweise gesteigert werden. Innerhalb des Tagesprogrammes berücksichtigt man einen Wechsel zwischen Arbeitsgemeinschaft und Spielgemeinschaft, zwischen Gruppenzeit und Zeit nach Wunsch und Wahl des Zöglings. Wir haben damit ein wertvolles Mittel, zur Gemeinschaftsgesinnung zu erziehen. Denn so wird die Gemeinschaft als wohlthuend und nicht als Zwang empfunden. Es kommt sehr stark darauf an, wie wir sie dem Zögling präsentieren, wie wir sie lenken und unvermeidliche Spannungen ausgleichen. Es ist dies eine Kunst des erzieherischen »Takts«. »Wilde« Tagesprogramme sind in einer solchen Kolonie unmöglich. Jeder Tag trägt den Rhythmus des Ganzen und das Ganze den Rhythmus des Tages. Wir lehren

dadurch den Zögling unbewußt, sich daheim selber zu steuern – sich einen Arbeitsrhythmus anzugewöhnen. Wie vielen Gefahren einer Überreizung beugen wir so vor!

Wir erwähnen nun kurz die *heilpädagogischen Pflegemöglichkeiten*. Oft haben wir in den Kolonien Kinder aus zerrissenem Milieu zu betreuen. Sie sind kontaktscheu, sogar neurotisch ängstlich. Im ausgewogenen Milieu der Kolonie gewinnen sie leichter Zugang zum Kameraden, zur Leiterin oder zum Leiter. Durch eine gediegene zusätzliche individuelle Betreuung wachsen sie in ihrem Selbstwertgefühl, das asoziale Moment verliert sich langsam. Sie finden dann durch diese positiven Erfahrungen auch zu Hause eher den Zugang zur Gemeinschaft. Kenntnisse der Heilpädagogik werden bei Kolonieleitern vorausgesetzt!

Ein besonderes Kapitel bedeutet die Betreuung von reifenden Menschen in der Kolonie. Der Jugendliche steht heute so im Erwerbsleben, daß »die Gefahr einer Verkümmerng aus Krafterschöpfung um so größer ist, als er infolge des „Umbaus“ (Th. Ziehen) des ganzen psychophysischen Systems aus der kindlichen Form in die des reifenden Menschen an sich schon soviel Kraft verbraucht und leicht in Neurasthenie verfällt«. (L. Bopp, Allg. Heilpädagogik.) Wie wohlthuend empfindet er dann die entspannte Zeit der Kolonie! Sie läßt ihn sich selber finden und durch die verständnisvolle, harmonische Pflege von Leib-Geist-Gemüt eine ausgeglichene Reifung fördern. Wir bannen die Gefahr einer Phasenerstarrung.

All diese Resultate setzen eine pädagogisch-heilpädagogisch gesteuerte Kolonie voraus und die Kenntnis jedes einzelnen Zöglings. Aus Verantwortungsbewußtsein gegenüber einer erzieherischen Pflege reden wir daher der kleinen oder mittleren Kolonie das Wort.

b) Zu einer ganzheitlichen Erfassung des Jugendlichen gehört aber auch die *zweite Grundfunktion, die der Bildung oder Vermittlung von geistigen Inhalten* durch koloniegemäße Bildungsmittel. Nach einer gewissen Entspannung dürfen wir ruhig daran denken, dem wachwerdenden Geist vermehrt Nahrung zuzuführen. Der Wissensübermittlung in der Kolonie soll jedoch in keiner Weise »Schulstübengeruch« anhaften. Hier gilt der Grundsatz: »Vom Kinde aus...!« Die Methode der Pfadfinder bietet dazu wertvolle Hilfe. Technisches Wis-

sen und Können, Erste Hilfe, Morsen, Naturkunde, Expeditionsfahrten mit der Aufgabe, ein Gebiet der näheren oder weiteren Umgebung in historischer, kultureller oder sozialer Hinsicht zu erforschen, Kontakt mit Handwerkern usw. Wir werden natürlich schon in der ersten Woche die Vorbereitungen treffen und die Kinder durch kleine Plaudereien, Lichtbilder usw. interessieren und innerlich disponieren. Handfertigkeitkurse, Basteln und dergleichen mehr sollen den Zögling anleiten, seine Freizeit zu Hause sinnvoll zu gestalten. Im Tagesprogramm räumen wir eine spezielle Zeit ein, während der sich jeder nach Lust und Laune allein oder in der Gruppe ausprobieren kann, was wir ihm übermittelt haben. So mancher entdeckt dabei in sich Fähigkeiten, die er mangels Anregungen schlummern ließ. Es ist vielleicht der schönste Erfolg, wenn die Jugendlichen sich selber langsam entdecken mit all ihren Fähigkeiten, aber auch der Begrenzung, die dem Menschen gesetzt ist. Hier liegt auch wieder von einem andern Aspekt her der Ansatzpunkt für die Erziehung zur Gemeinschaft, das Bewußtsein der Abhängigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit des einen vom andern, das sie in der Kolonie bekommen. Sie verspüren und erleben, daß es eine menschliche Autonomie, absolut genommen, nicht gibt. Wir können leicht über die Ferienkolonie hinaus auf die großen Gemeinschaften der Gemeinde, des Staates und der Kirche verweisen. Durch die Ausflüge wächst das Gefühl für die Heimat, und das Kind bemerkt: »Außerhalb meiner Gemeinde, meines Kantons, ist immer noch Heimat!« Es gewinnt Verständnis für die Eigenart der Bewohner eines anderssprechenden Teils seines Landes, für andere Lebenssitten. Wichtig ist die Ehrfurcht, die ihm der Leiter davor beibringt..., was wesentlich eine Frage der Haltung ist.

Werfen wir einen Blick auf die *beilerzieherischen Möglichkeiten*. Heilzöglinge sind vielfach selbstunsichere Menschen. Sie trauen sich wenig oder nichts zu, bleiben deswegen in ihren Leistungen in Schule und Alltagsleben unter dem, was sie eigentlich könnten. In der Kolonie haben sie Gelegenheit, ohne Furcht vor rigoroser Beurteilung und Noten Leistungen zu zeigen. Die Leitung wird sie dauernd und wohlwollend ermuntern, Mißerfolge mild und zuversichtlich beurteilen. Intelligenzschwache verraten oft kompensatorisch ein großes Talent für praktische Dinge. Fördern wir sie!

Spannen wir sie an, der Gemeinschaft diese Talente zur Verfügung zu stellen. Seien wir dann nicht karg mit unserem Lob und wagen wir vor allen einmal zu sagen, daß der Hans oder die Grete die Arbeit glänzend gemacht hat. Wir weisen darauf hin, wie nützlich diese Gaben im Leben verwendet werden und wecken neuen *Lebensmut* und geben das Bewußtsein, *trotzdem* ein nützliches Glied der Gemeinschaft zu sein. Das böse Wort: »Du kannst das soowieso nicht..., du bist zu unbeholfen«, hat in der Kolonie keinen Platz.

Manchmal dürfen wir es sogar erleben, wie ein Zögling sich plötzlich gar nicht als intelligenzschwach erweist. Die Schule hat ihn dazu gestempelt wider besseres Wissen. In der Kolonie bricht ein heller und träfer Geist hervor. Ist das möglich? Sehr wohl! Es existiert eben auch eine *Pseudo-Debilität*, verursacht durch übergroße Gemütsbelastung von seiten der Familie, der Kameraden oder des Lehrers. Wenn das Gemüt durch irgendwelche Erlebnisse oder dauernde Fehlbehandlung auf den Nullpunkt sinkt, ist die Leistungsfähigkeit und -freudigkeit herabgesetzt. Es kann sich das Bild eines konzentrationsunfähigen Geistesschwachen ergeben. Im Mittelpunkt der Seele und des Geistes steht das »unverdaute« Erlebnis. Man kommt nicht los davon und beschäftigt sich immerzu damit. Denken und fühlen sind fixiert und blockiert, drehen sich um das eigene »Ich«. Für objektives Wissen ist kein Raum... (Wir können annähernd Ähnliches in Klassen mit Pubertierenden beobachten.) In der ausgeglichenen Atmosphäre der Kolonie lösen sich die inneren Spannungen. Denken und Fühlen werden frei für das »Du« und die objektive Umwelt. Der Geist erscheint wieder beweglich. Die Aufnahmefähigkeit steigt... die Leistungen werden besser... das Selbstgefühl sicherer.

c) *Als dritte und letzte Grundfunktion* nennen wir die *Führung* oder Regelung des geistigen Wachstums nach sittlichen Normen.

In der Kolonie bietet sich manche Gelegenheit zu einem intimem Kontakt mit dem Kind, sei es im »erziehlichen Gespräch« oder in der Ansprache an das Gesamt, im tagtäglichen Nebeneinanderleben und Miteinander-Handeln.

Die sittlichen Normen erhalten erst ihre letztverpflichtende Gültigkeit von Gott her und in der Ausrichtung auf ihn. Jede sittliche Führung mün-

det letztlich in der Religion und in der religiösen Betreuung. Wir haben also die Aufgabe und die Pflicht, in diesem Miteinanderleben und Miteinanderhandeln uns von der Religion her inspirieren zu lassen und den Kindern die religiöse Untermauerung jeden sittlichen Tuns und Lassens zu bieten. Wie das geschehen kann, wird an anderer Stelle ausführlich geschrieben.

Was wir hier festhalten möchten, ist das Wort des genialen Erziehers Don Bosco: »O religione, o bastone« – »Entweder Religion oder Stock!« Jeder Leiter ist nur Diener an der Wertordnung. Als obersten Wert aber haben wir GOTT. Will ein Erzieher – wie es seine Aufgabe erheischt – sachlich erziehen, dann kann und darf er diesen Wert nicht verschweigen oder umgehen. Er muß alles auf ihn hinordnen. Wir wollen die Kinder auch in der Kolonie zu Persönlichkeiten erziehen. »Persönlichkeit ist aber nur, wer kraft seines Fühlens und Denkens teilhat am *Kosmos der Werte* und Wesenheiten und wer kraft seines Willens sich selbst und die ihn umgebende Wirklichkeit nach dem Anruf der Werte zu gestalten trachtet.« (Heinz Rempflein, *Psychologie der Persönlichkeit*, Verlag Ernst Reinhardt, München/Basel 1954). Wir können beifügen, Persönlichkeit ist nur der, der jedem Wert die ihm *gebührende* Antwort gibt je nach Rangordnung. Gott gebührt allein die unumschränkte und bedingungslose Antwort. So ergibt sich die Verpflichtung, Persönlichkeiten heranzuziehen und aus der Wertordnung, die objektiv gegeben, zu Gott hin zu erziehen.

Die sogenannte neutrale Erziehung ist deswegen unsinnig und unvernünftig, weil sie die Wertordnung den Kindern nicht in ihrer ganzen Fülle aufweist oder sie umstürzt. Das Kind spürt die angemäße Autorität des Erziehers – die innere Unordnung... und rebelliert. »Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von *oben* gegeben...« Nur die objektive Wertordnung schützt die Autorität des Erziehers, aber auch die werdende Persönlichkeit und die Würde des Kindes.

Zu einer ganzheitlichen Ferienkoloniepädagogik gehört also unumgänglich notwendig die religiöse Betreuung. Bringen wir den Kindern die rechte Wertsicht bei, und wir haben weniger von Autoritätsschwund zu reden und zu schreiben.

Zum Abschluß weisen wir noch hin auf die *Gemütsbildung* in der Kolonie.

Sie bedarf einer besondern Aufmerksamkeit. Die

Kolonie soll ausgleichend wirken durch eine frohe und freudige Stimmung. Nicht allein Spiel und Gesang sind ausschlaggebend, viel wichtiger ist das Gefühl des Einzelnen: die Leiterin oder der Leiter sind selbstlos für uns da und geben sich die beste Mühe, uns zu verstehen. Sie behandeln uns unparteiisch gerecht. Mit einem Wort: Die Kinder müssen *das Gefühl der Geborgenheit* bekommen und nicht der Abhängigkeit von den Launen der Leitung. Ein übriges wird dann der wohlausgewogene Rhythmus der Ferienkolonie tun, der jede Einseitigkeit meidet.

## Plauderei über die Ferienkolonie

B. Rupp, Lehrer, Goßau

Die Koloniezeit ist für die Begleitpersonen eine Zeit steter Anspannung, des Gebundenseins und der Opferbereitschaft, und zwar bei Tag und Nacht, sonntags und werktags. Wer richtig für sich Ferien machen will, bleibt besser der Kolonie fern.

Wenn man sich jedoch dessen bewußt ist und frohe, betriebsame, nicht auf Bequemlichkeit eingestellte Helfer gefunden hat, können die drei Wochen für die Teilnehmer ungemein heiter und wertvoll werden. Es bietet sich dem Lehrer sonst kaum eine solche Gelegenheit, den Kindern nahe-zukommen, sie erzieherisch zu lenken, ihnen Bildungswerte zukommen zu lassen.

### 1. Wir erziehen in der Kolonie

Unsere Kolonie zählt jeweils um 90 Kinder. Letztes Jahr, als wir das Essen aus einer Gemeinschaftsküche beziehen konnten, betreuten sie drei männliche und drei weibliche Begleitpersonen. Es war bestimmt keine leichte Aufgabe, diese Scharen bei der nachmittäglichen »Ligi« und am Abend nach dem Segensgruß zu Ruhe, Ordnung und Disziplin zu bringen. Militärische Strenge ertötete jegliches Feriengefühl, das Gehenlassen aber brächte für alle Beteiligten unhaltbare Zustände.

Mit Ernst, Frohmut und eigener Opferbereitschaft erreich-